

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943**

7.11.1943 (No. 308)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Sonntag, 7. November

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Anglo-amerikanischer Terror gegen den Vatikan

Barbarische Bombardierung des Zentrums der katholischen Welt — Erschütternde Pietätlosigkeit der angelsächsischen „Befreier“

Helle Empörung in Rom

Rom, 7. November

Der vatikanamtliche „Osservatore Romano“ nimmt in seiner Samstagausgabe eindeutig zu dem ruchlosen Terrorüberfall der Anglo-Amerikaner Stellung und gibt in beredten Worten der Empörung Ausdruck, die sich angesichts dieses brutalen Provokationsaktes der ganzen zivilisierten Welt bemächtigt hat. Schon die Schilderungen des „Osservatore Romano“ über die Einzelheiten des anglo-amerikanischen Bombardements lassen keinen Zweifel, daß der Bombenüberfall ein planmäßig angelegtes Attentat auf den Sitz des Papstes und die Kulturschätze der Vatikanstadt darstellt. Die Bomben fielen, wie die Zeitung meldet, auf eine Linie, die vom alten astronomischen Observatorium zur Eisenbahnstation führt.

„Ein Vortreffter traf, so heißt es in der Mitteilung wörtlich, mit schweren Folgen das Mosaik-Laboratorium, dessen Dach trotz seiner Dicke durchbrochen worden ist. Große Schäden sind durch den außerordentlich starken Luftdruck im Palast des Gouverneurs angerichtet worden, sowie in allen anderen Gebäuden, die am Platz von Santa Martha stehen.“ Das offizielle Organ meldet ferner, daß unter den Schäden an der Peters-Basilika unter anderem auch die Zerstörung eines Fensters von Bernini festgestellt wurde und nur die zufällig halbgeöffneten Fenster der Kuppel seien heil geblieben.

„Der Eindruck des Vorgefallenen, so fährt die Stellungnahme fort, ist in Rom ein sehr tiefer: während des gesamten Vormittags haben sich zahlreiche Menschen in die Nähe der Vatikanstadt begeben und mit aufrichtiger Teilnahme den traurigen Zwischenfall besprochen.“ Die Empörung der Bevölkerung, die die Stätten des anglo-amerikanischen Terrorüberfalls umlagerte, drückte sich in Kundgebungen für die Person des Papstes aus, der, wie „Osservatore Romano“ berichtet, die Kundgebungen vom Fenster seiner Bibliothek entgegennahm und für die Anteilnahme der Bevölkerung an den durch den anglo-amerikanischen Gewaltakt verursachten Zerstörungen heiligster Kulturgüter dankte.

Der „Osservatore Romano“ schließt mit der Feststellung: „Wir geben unserem lebhaftesten Bedauern für diese Verletzung des Staates der Vatikanstadt Ausdruck, dessen Neutralität, von allen anerkannt, die universale väterliche Mission des Papstes und so wertvolle Schätze der Religion und der Kunst beschützt.“

Von besonderer Bedeutung erscheint die Tatsache, daß es genau eine Woche her ist, seit der „Osservatore Romano“ eine amtliche Erklärung des Vatikans veröffentlichte, in der die Kurie der Lügenmeldungen, die von den Gegnern Deutschlands über das Verhalten der deutschen Truppen gegenüber der Vatikanstadt verbreitet wurden, ad absurdum führte. In dieser Verlautbarung, in der der Heilige Stuhl offiziell anerkannte, daß die deutschen Truppen die römische Kurie und die Vatikanstadt jederzeit respektiert haben, haben die anglo-amerikanischen Kriegsverbrecher mit großer Wahrscheinlichkeit ihr Startzeichen zu dem Schlag gegen den Papst gesehen. Die unparteiische Stellung, die der gegenwärtige Papst in diesem Weltkonflikt sich einzunehmen bemüht, die Empörung, die er über den angelsächsischen Barbarismus gegen Kulturdenkmalen mehrfach ausdrückte, hat den Vatikan mehr und mehr zum Gegenstand feindseliger Betrachtungen in der angelsächsischen Presse gemacht.

Der Führer empfing den italienischen Botschafter

Berlin, 7. November

Der Führer empfing heute in Anwesenheit des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop den neuernannten italienischen Botschafter in Berlin, Filippo Anfuso zu Überreichung seines Beglaubigungsschreibens.

Anglo-amerikanische Flugzeuge erschienen am Freitagabend über Rom und warfen gegen 21 Uhr eine Anzahl Bomben in die Vatikanstadt. Getroffen wurde die weltberühmte Mosaik-Werkstatt, wobei die Bombe das 80 cm starke Eisenbetondach durchschlug und große Zerstörungen im Innern des Gebäudes anrichtete. Eine weitere Bombe schlug unmittelbar neben dem Gouverneurpalast ein, aus dem nahezu sämtliche Fenster einschließlich der Rahmen herausgeschleudert wurden. Eine dritte Bombe beschädigte die Wasserleitung der Vatikanstadt, während die vierte in der Nähe der Peterskirche einschlug.

Unter der Bevölkerung der Stadt Rom herrscht über diesen ruchlosen Angriff auf das Gebiet der Vatikanstadt größte Empörung. Gegenüber dem offenkundigen Tatbestand dieses verbrecherischen Anschlags auf das größte Heiligtum der katholischen Kirche und eines der erhabensten Kulturdenkmäler des Abendlandes, müssen die Ablehnungsversuche des Reuterbüros scharfsten zurückgewiesen werden.

Wie nicht anders zu erwarten, leugnet der Feind den schamlosen Angriff auf die Vatikanstadt. Mit frecher Stirn behauptet er, wir hätten englische Bomben in unserem Besitz und würden diese gelegentlich, wenn es unserem Zwecke diene, über dem Zentrum Roms auf den Vatikan abwerfen. Sie selbst hätten gar kein Interesse, ihre Anstrengungen auf Ziele zu verschwenden, deren Vernichtung für sie zwecklos sei. Es erübrigt sich, auf diese ebenso plumpe wie dumme Ausrede weiter einzugehen. Wir brauchen nur auf die wiederholten anglo-amerikanischen Angriffe auf den Kölner Dom hinzuweisen, um zu beweisen, daß sich offenbar kirchliche Heiligtümer und Kulturdenkmäler sehr wohl als Bombenziele der anglo-amerikanischen Gangsterflieger

lohnen, auch wenn deren Vernichtung zwecklos ist. Doch das nur am Rande.

Wichtiger ist die politische Seite dieses ruchlosesten Attentats dieses Krieges. Offenbar wollen England und die USA auf diese Weise den Vatikan terrorisieren und einen Druck auf den Papst ausüben. Voll Abscheu wendet sich die gesamte Kulturwelt von diesen Unterweltsmethoden. Wir stellen eindeutig und klar fest: Der Krieg der Anglo-Amerikaner stempelt die, die ihn vom Zaune bringen und nun mit unvergleichlicher Brutalität führen, als die größten Verbrecher dieses Jahrhunderts, die nicht nur brutal über Leichen unschuldiger Geisler, Frauen und Kinder hinweggehen, sondern auch skrupellos die Kultur von Jahrhunderten auslöschen, eine Kultur, an der England und die USA, allerdings keinen Anteil haben.

Vatikanseiner schwer beschädigt

Rom, 7. November

Wie zu dem ruchlosen Bombenüberfall der Anglo-Amerikaner auf die Vatikanstadt ergänzend berichtet wird, hat eine der Bomben, die beim Collegium Aethiopiense niederging, auch den Sender der Vatikanstadt so schwer beschädigt, daß die Sendungen für einige Zeit ausgesetzt werden mußten. Die Schäden an der Peterskirche, über deren Umfang genaue Einzelheiten noch nicht vorliegen, haben zur vorübergehenden Schließung der Kirche geführt. Durch den Luftdruck der explodierenden Bomben wurden ferner beträchtliche Schäden

an der Sakristei der Sixtinischen Kapelle sowie in den Museen verursacht, die Fensterscheiben in den Stanzan Raffaels zertrümmert.

Indessen war es bisher unmöglich, sich einen Ueberblick über die Zerstörungen zu verschaffen, die durch die anglo-amerikanischen Bomben an den Kunstwerken angerichtet worden sind. Nach dem Raum, in den die Bomben fielen, kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Luftpiraten beabsichtigten, den Sitz des Papstes und die Peterskirche zu treffen. Die zunächstliegende Bombe fiel keine 100 Meter vor den Mauern der Basilika nieder.

Erbitterte Kämpfe auf der Halbinsel Krim

Die in der Kampflinie liegenden Teile von Kiew geräumt — 140 Sowjetflugzeuge in drei Tagen vernichtet

Aus dem Führerhauptquartier, 6. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Auf der Krim wurden Angriffe der Sowjets aus ihren Landköpfen beiderseits Kertsch und gegen die Enge von Perokop von deutsch-rumänischen Truppen in erbitterten Kämpfen blutig abgeschlagen. Am unteren Dnjepr wurden mehrere feindliche Vorstöße gegen die Brückenköpfe Cherson und Nikopol abgewiesen.

Im großen Dnjeprbogen erzielte der Feind bei mehreren stärkeren Angriffen nur einige örtliche Einbrüche, die abergeleitet oder im Gegenstoß beseitigt wurden. Ein eigener Gegenangriff südlich Dnjepropetrovsk gewann trotz erbitterten feindlichen Widerstandes Boden.

Zwischen Kremenchug und Kiew warfen unsere Truppen die Sowjets von einigen Dnjeprinseln und schlugen wiederholte feindliche Angriffe in der Dnjepreschleife südöstlich Kiew ab. In diesen Kämpfen vernichtete die H-Panzergrenadierdivision „Das Reich“ seit Beginn dieses Jahres den 2000. feindlichen Panzer.

Nördlich Kiew warfen die Sowjets neu herangeführte überlegene Kräfte in den Kampf. Um einen drohenden Durchbruch zu verhindern, wurden unsere zäh und verbissen kämpfenden Truppen auf weiter westlich gelegene Stellungen zurückgenommen. Dabei wurden unsere Truppen aus den bereits seit Wochen in der Kampflinie liegenden Teilen der Stadt Kiew zurückgenommen.

Im Kampfraum von Welikije Luki wurden starke feindliche Angriffe südlich und westlich Nowel mit wirksamer Unterstützung der Luftwaffe abgewiesen. In dem unübersichtlichen Wald- und Sumpfgelände südwestlich Nowel sind Kämpfe mit vorgeschobenen feindlichen Kampfgruppen im Gange. Von der übrigen Ostfront werden nur noch vergebliche örtliche Angriffe der Sowjets südlich des Ladogasees gemeldet.

Vom 3. bis 5. November vernichtete die Luftwaffe an der Ostfront 140 Sowjetflugzeuge; sechs eigene Flugzeuge werden vermißt.

In den schweren Kämpfen südöstlich Kremenchug hat die rheinisch-westfälische 106. Infanteriedivision unter Führung von Generalleutnant Forst in hervorragender Haltung alle Durchbruchversuche des Feindes verhindert und besondere Abwehrfolge erzielt.

In Süditalien nehmen die schweren Kämpfe am Volturno ständig an Heftigkeit zu. Bei ihren Angriffen gegen unsere Höhenstellungen erleiden die Briten und Nordamerikaner fortgesetzt schwere blutige Verluste. Eine vorgeschobene, vorübergehende vom Feinde eingeschlossene Kampfgruppe sprengte im Laufe der Nacht den Einschließungsring und kämpfte sich zu unseren Hauptkräften zurück. Südlich Isonio griff der Feind auch gestern wieder mit starken Kräften erfolgreich an.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge griff in der Nacht Schiffsziele und Ausladungen des Feindes im Hafen von Neapel

an. Nach vorläufigen Meldungen wurde ein Handelsschiff versenkt und neun weitere schwer getroffen. Feindliche Flieger griffen am gestrigen Abend die Vatikanstadt in Rom an. Bombentreffer verursachten Zerstörungen in der weltberühmten Mosaikwerkstatt und Schäden am Gouverneurpalast.

Feindliche Fliegerverbände drangen in den Mittagsstunden des 5. November nach Westdeutschland ein und warfen an mehreren Orten Spreng- und Brandbomben, durch die besonders in Essen, Gelsenkirchen und Münster Verluste unter der Bevölkerung und einige Schäden entstanden. Nach bisherigen Feststellungen wurden 19 feindliche Flugzeuge abgeschossen. In der vergangenen Nacht unternahm eine geringe Zahl britischer Bombenflugzeuge Störangriffe gegen das westliche und nördliche Reichsgebiet.

Deutsche Flugzeuge griffen in der Nacht zum 6. November erneut Ziele im Raum von London an. Schnellboote griffen in der Nacht zum 5. November erneut den Geleitzugverkehr an der englischen Ostküste an und torpedierten drei Schiffe mit zusammen 9000 BRT. Ihr Sinken konnte infolge der sofort einsetzenden starken Abwehr nicht beobachtet werden, ist aber wahrscheinlich. Im Nord- und Mittelatlantik versenkten deutsche Unterseeboote im Kampf gegen feindliche Geleitzüge vier Zerstörer, eine Korvette und fünf Schiffe mit zusammen 29 500 BRT. Ein weiteres Schiff und ein Bewacher wurden torpediert.

Schicksal und Wende

Von Professor Walter Frank

Es ist fast genau ein Jahr her, daß — im Augenblick der ersten deutschen Rückschläge in Nordafrika und Rußland — der britische Premier in einer Rede im Unterhaus launig scherzend den Monat November als Lieblingsmonat der Engländer bezeichnete. Und es ist etwa ein halbes Jahr her, daß — um die Zeit des Verlustes von Tunesien — Winston Churchill in einer anderen Rede erstmals seinem Volk und seinen Alliierten einen jähen deutschen Seelenzusammenbruch nach dem Vorbild des November 1918 in Aussicht stellte.

Der Feind in der eigenen Brust

Auch damals, im ersten Weltkrieg, hatten sich die Deutschen als das stärkste Soldatenvolk der Erde erwiesen. Auch 1918, als sie schwere militärische Rückschläge erlitten, waren sie militärisch nicht entscheidend geschlagen worden. Trotzdem hatten sie ihren größten Soldaten, Ludendorff, entlassen und sie ähnlich gewesen, von denen römische Historiker berichten: Im Jahre 357 hätten sie bei Straßburg gegen den Cäsar Julianus gefochten. In großen Heerhaufen, getrieben vom Furore teutonico, seien sie gegen die Römer gestürmt, geführt von Knodomar, ihrem König, und von sieben Stammeshäuptlingen, die ihnen voranritten. Mehrmals prallte ihr Angriff ab, aber immer wieder brandete er heran, und schon begannen die Römer zu wanken. Da, in einer Pause der Schlacht, vernahm man aus dem Lager der Germanen wildes Schreien. „Herunter von den Pferden!“ hörte man sie brüllen! In der Enttäuschung über den nicht errungenen Sieg zwingen die Rasenden ihre Führer, von den Pferden zu steigen und zu Fuß, in Reih und Glied neben ihnen, gegen die Legionen anzutreten. So, führerlos, ein wilder Haufe, kamen sie noch einmal heran. So, führerlos, ein wilder Haufe, wurden sie vernichtet. „Sie fressen sich selber auf“, lächelte der Cäsar.

Es war diese Vision des November 1918, die jetzt im zweiten Weltkrieg immer wieder die Hoffnungen der Feinde belebt. Von neuem galt es, diesen Teutonen den „Feind in der

eigenen Brust“ zu erwecken, galt es — Radio Boston sprach es im August 1943 zynisch aus — „die Stelle zu treffen, auf die dem Siegfried das Lindenblatt gefallen war.“ Daß es diese Stelle im deutschen Nationalcharakter gab — wer wollte es verkennen?

Ein unpolitisches Volk?

Es istbarer Unsinn, zu sagen, die Deutschen seien ein „unpolitisches Volk“. Dieses Herzvolk der Germanen, das schon in der Zeit der Völkerwanderung den Stoff zu den Reichen eines Theoderich und eines Geiseric gab und das von den Mündungen der Elbe an den Strand des keltischen Britannien in Hengist und Horsa die Gründer Angel-Landes entsandte — dieses Volk, das dann die Ottonen, die Salier und die Stauer, die Geschlechter der Babenberger und des Löwen Heinrich, die Ordensritter und die Hansa, das den großen Friedrich ebenso wie Maria Theresia, das einen Stein und einen Bismarck und endlich einen Adolf Hitler gebar — dieses Volk ist nicht unpolitisch; es trägt in sich gewaltigste politische Begabung und höchste staatliche Berufung.

Nicht die natürliche Begabung zur Politik fehlt den Deutschen. Was ihnen fehlt, ist die ungebrochene Tradition, die ununterbrochene Kontinuität ihrer Politik und ihres Nationalbewußtseins. Zwischen den großen Jahrhunderten des Mittelalters, in denen sie sich aus dem Stammesgewirr der Völkerwanderungszeit zum Reichsvolk Europas erhoben hatten, und jenen neueren Jahrhunderten, in denen sie durch Preußen wiederum zur großen Staatlichkeit emporstiegen, gähnt eine tiefe Kluft. Von der Höhe mittelalterlicher Kaisermacht, auf der die deutsche Nation gestaltend den Mittelpunkt des damaligen Erdkreises war, stürzte sie herab in die Zersplitterung der Territorialstaatentums. Religionspaltung und Dreißigjähriger Krieg vollendeten den Reichsverfall. Ringsumher wurden die Völker Europas, die bisher nur im Schatten des Reiches gelebt haben, zu geschlossenen Nationalstaaten, griffen hinaus über die Meere, eroberten sich die Welt. Im deutschen Raume aber lag unter den Ruinen, die die Heere des Dreißigjährigen Krieges zurückgelassen hatten, selbst die Erinnerung begraben an die großen Zeiten deutscher Reichsherrlichkeit.

Das „deutsche Wunder“

Damals „fiel das Lindenblatt auf Siegfrieds Schulter“. Damals nisteten in diesem Volk, das im Mittelalter von der Eider bis Palermo, von Paris bis Nowgorod die Tugenden eines großen Herrnenvolkes hatte leuchten lassen, so manche Süchte kleiner Leute, kleiner Städte und kleiner Staaten: die philisterhafte Engstirnigkeit und Kleinherzigkeit, der freisende Neid gegen alles, was im eigenen Blut emporstrebte aus dieser Enge und die lakalenhafte Bewunderung für das, was „weither“, was fremd und ausländisch war.

Es gibt keinen gewaltigeren Beweis für die politische Berufung der Deutschen als die Urkraft, mit der sie sich aus dieser Tiefe der Anarchie wieder emporrangen zur Höhe ihrer neuzeitlichen Reichsgründung. Freilich, dieser Reichsgründung der neueren Zeit schien etwas wie ein Erbfluch anzuhaften aus jener reichslosen, schrecklichen Zeit. Zwei geschichtliche Erbmassen schienen von nun an in der Nation miteinander ringen zu wollen, eine aufbauende und eine zerstörende. Und noch einmal schien die Erbmasse der Anarchie triumphieren zu wollen über die Erbmasse politischen Führertums. Aber gerade dieser Augenblick, der November 1918, löste auch, die gewaltigste Reaktion aus, deren die reichsbauenden Kräfte der Nation fähig waren. Noch regierte im Westen dieselbe Generation, die hohnlachend, wie Cäsar bei Straßburg, den November 1918 gesehen hatte und die dann in Versailles den teutonischen Riesen für immer gefesselt zu haben glaubte, da geschah es, was der Welt als „deutsches Wunder“

## Die asiatische „magna charta“ des künftigen Weltfriedens

### Gemeinsame Erklärung der Länder Ostasiens — Abschluß der Großostasienkonferenz

Tokio, 7. November. Von den Vertretern aller Nationen, die an dem Großostasienkongreß in Tokio teilgenommen hatten, wurde am Samstagabend folgende Erklärung einstimmig angenommen:

»Für die Errichtung des Weltfriedens gilt als Grundprinzip, daß jede Nation auf der Welt ihren eigenen Raum besitzt und am gemeinsamen Wohlstand durch gegenseitige Hilfe und Unterstützung teil hat. Die Vereinigten Staaten von Amerika und das englische Reich haben, indem sie nur ihren eigenen Wohlstand zu fördern suchten, andere Nationen und Völker unterdrückt. Vor allem in Ostasien haben sie sich unersättlicher Angriffslust und Ausbeutung schuldig gemacht und haben versucht, ihren grenzenlosen Ehrgeiz, die Bevölkerung des gesamten Gebietes zu Sklaven zu machen, zu verwirklichen. Schließlich sind sie zu einer ersten Bedrohung der Sicherheit Ostasiens geworden. Hierin liegt der Grund des gegenwärtigen Krieges. Die Länder Großostasiens, vom Wunsch beseelt, zum Weltfrieden beizutragen, verpflichten sich, zur Durchführung des Großostasienkrieges zusammenzuarbeiten ihr Gebiet von dem Joch der britisch-amerikanischen Unterdrückung zu befreien und ihre eigene Existenz und Verteidigung sicherzustellen und weiterhin auf Grund der folgenden fünf Prinzipien zu der Errichtung Großostasiens beizutragen:

1. Die Länder Großostasiens werden nach dem Grundsatz der gegenseitigen Hilfe und Zusammenarbeit die Sicherheit und die Stetigkeit ihrer Gebiete sicherstellen und werden eine Ordnung gemeinsamen Wohlstandes und Wohlergehens nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit errichten.
2. Die Länder Großostasiens werden die brüderlichen Beziehungen unter den Nationen in diesem Gebiet sicherstellen durch Achtung vor der Souveränität und Unabhängigkeit der anderen und durch die Ausübung gegenseitiger Hilfe und Freundschaft.
3. Die Länder Großostasiens werden die Kultur und Zivilisation von Großostasien dadurch verstärken, daß sie die Ueberlieferungen der einzelnen Völker achten und die schöpferischen Kräfte jeder Rasse weiterentwickeln.
4. Die Völker Großostasiens werden sich bemühen, durch enge Zusammenarbeit auf der Grundlage der Gegenseitigkeit ihre wirtschaftliche Entwicklung zu beschleunigen und dadurch zum gemeinsamen Wohl ihres Gebietes beitragen.
5. Die Länder Großostasiens werden freundschaftliche Beziehungen mit allen Ländern der Welt unterhalten, für die

Abschaffung von Rassenunterschieden, die Förderung kulturellen Austausches und die Aufschlingung von Naturgesetzen in der gesamten Welt und dadurch zum Fortschritt der Menschheit beitragen.

Volle Unterstützung für Indien

Mit großem Interesse nahm die Versammlung anschließend Erklärungen des burmesischen Staatschefs, Dr. Ba Maw, entgegen, der die Vertreter der anwesenden Nationen in einem eindringlichen Appell nochmals auf die große Bedeutung hinwies, die heute das asiatische Problem für alle Völker Ostasiens und für den Ausgang dieses Krieges besitzt. Asien kann niemals frei sein ohne ein freies Indien, so erklärte Ba Maw. Als Vertreter Burmas fühle ich die besondere Pflicht in mir, hier nochmals auf die indische Frage einzugehen. Seit Jahrhunderten haben Burma und Indien ein gemeinsames Schicksal und führen denselben Kampf gegen denselben Feind. Es ist ein Kampf gegen einen starken rücksichtslosen Gegner. Wenn wir daher das britische Empire zerstören wollen, so müssen wir die Engländer aus Indien vertreiben. Nur dann ist uns auch der Endsieg gewiß. Daher wollen wir hier in feierlicher Weise erklären, daß wir dem Freiheitskampf des indischen Volkes und seines Führers Subhas Chandra Bose unsere vollste und ungeschränkte Hilfe und unsere Unterstützung gewährleisten.

der“ erschien. Ein Menschenalter nach dem Zusammenbruch des November 1918 einte Adolf Hitler in einer gewaltigen völkischen Revolution die deutsche Nation, schuf aus den Trümmern des kleindeutschen das großdeutsche Reich. Unvergleichlich mächtiger noch als unter Bismarck oder gar unter Wilhelm II., schickte Deutschland sich an, die Vormacht Europas zu werden; tat es mitten im Frieden, ohne Krieg, durch die elementare Wucht seiner jugendstarken Kraft. Und als dann die alten Männer in London und Washington, um den friedlichen Sieg der Deutschen zu hemmen, den Krieg entfesselten, da ergoß sich erst recht der teutonische Sturm vom Nordkap bis zur Agäis, von den Pyrenäen bis zum Ilmensee, weit hinaus über die alten Machtgebiete der mittelalterlichen Kaiser, der Ordensritter und der Hansen.

Furchtbar war dieses Volk im Furore teutonici! Aber war es sicher vor dem Feind in der eigenen Brust? Würde nicht in den unvermeidlichen Krisen des großen Kampfes, dann, wenn der Krieg aus dem Stadium des Teufelstanzes überzugehen schien in das der zähen, nervenzerrenden Ermattungskämpfe, in den Krieg der Seelen gerade auch an den Heimatfronten — würde nicht dann an das frohluckende Ohr des Feindes plötzlich der selbstmörderische Schrei der Alemannenschlacht erklingen: „Herunter von den Pferden!“ Auf diesen Schrei warteten in London und Washington die alten Männer, die dem November 1918 ihren Sieg im ersten Weltkrieg verdankten. Und siehe, schlug ihnen dieser Schrei nicht schon entgegen — aus Italien?

### Der Erbfurch der Italiener

In den Jahrhunderten, in denen sich die meisten Völker Europas zu Nationalstaaten formten, waren neben den Deutschen die Italiener die einzigen gewesen, die in der kleinstaatlichen Auflösung verharrten. Erst im 19. Jahrhundert, gleichzeitig mit der deutschen Reichsgründung Bismarcks, schuf Cavour den italienischen Staat. Der Parallelismus schien sich zu wiederholen, als nach dem Weltkrieg die Bewegungen Adolf Hitlers und Benito Mussolinis ihre Völker zu neuer Größe zu führen unternahmen.

Dem Parallelismus standen große Unterschiede der Entwicklung gegenüber. Wohl war vor allem im Norden Italiens (aus dem sowohl Cavour wie Mussolini kamen) auch jetzt noch nordisches Blut mächtig. Aber das italienische Volk trug in sich auch Elemente des mediterranean Rassenchaos, und dieses Blut lehnte sich auf gegen den stolzen Anspruch des Duce, ein »Römer der Neuzeit« oder ein »Preußen des Südens« zu schaffen. Zur Belastung des Blutes gesellte sich die Erblast der Geschichte. Nicht nur einige Jahrhunderte, nein, eininhalb Jahrtausende der Staatslosigkeit hatte Mussolini zu überspringen, bis er wieder an eine große nationale Tradition, die der römischen Cäsaren, anknüpfen konnte. Zwischen Rom als kosmopolitische Rom der Päpste, das Italien der käuflichen Kondottieri und der Bürgerkrieg, Verschwörung und Blutrache sich verzehrenden Fraktionen, lag das Baedekerland, in dem reiche Lords und Amerikaner durch antike Ruinen schänderten und lungern Lazzaroni Trinkgelder zuwarfen.

### Italiens »November 1918«

Der Erbfurch der Italiener war also ungleich schwerer als der deutsche. Und dieser Erbfurch hatte noch lebendige Gestalt und Macht behalten inmitten des faschistischen Staates. Der deutsche Nationalsozialismus hatte in fünfzehn mühevollen Jahren um die Seele der Nation gerungen und dann, nach 1933, die totale Macht erobert. Der Faschismus hatte einen schnelleren Sieg gehabt, hatte wenige Jahre nach der Gründung der Fasci in einem Staatsstreich der bewaffneten Minderheit das parlamentarische Italien hinweggefegt. Aber er hatte niemals die totale Macht erobert, hatte von Anfang an die Macht geteilt mit einem minderwertigen Königtum und all den Kräften der Zerstückung, die sich in seinem Schatten bargen.

Es war dieses alte Italien der käuflichen Kondottieri und der Lazzaroni, das zwischen dem 25. Juli und dem 3. September 1943 aufstand gegen das bessere Selbst der Nation, das dem größten Mann des Vaterlandes und seinem Traum vom Impero den Dolch in den Rücken jagte und das so dem italienischen Volk seinen »November 1918« bescherte.

Die alten Männer in London und Washington waren Billardspieler. Auf die italienische Kugel hatten sie zuerst gezielt, weil sie leichter zu treffen war. Sie wußten, daß erst der Rückprall der Italiener auf die deutsche Kugel das Spiel entschied. Aber im Rausch ihres italienischen Triumphes zweifelten sie nicht mehr an der Nähe dieser Entscheidung. Dem italienischen »November« würde der zweite »November« der Deutschen folgen. Im vierten Jahr des ersten Weltkrieges, im November, war das Deutschland des Kaisers jäh zusammengebrochen. Im vierten Jahr des zweiten Weltkrieges, im November, sollte das Deutschland des Führers stürzen. Zum entscheidenden Stoß hob sich

## Neuer Seesieg der Japaner bei Bougainville

### Zwei feindliche Flugzeugträger und vier Kreuzer durch Torpedoflieger versenkt — Auffallende Aktivierung der Kampftätigkeit im Seegebiet der Salomonen — Seit 31. Oktober 55 Kriegsschiffe versenkt

Tokio, 7. November. In den Gewässern südlich der Insel Bougainville wurden zwei feindliche Flugzeugträger sowie vier Kreuzer von der japanischen Luftwaffe versenkt.

Dazu werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Am Freitag entdeckten japanische Aufklärungsflugzeuge feindliche Flotteneinheiten, bestehend aus zwei Flugzeugträgern, vier Kreuzern und fünf Zerstörern, die südlich von Bougainville in der Richtung nach Norden auf dem Vormarsch waren. Für sofort durchzuführende Angriffe stiegen 14 Torpedoflugzeuge von Rabaul aus auf und erreichten die feindlichen Kräfte um 17.30 Uhr, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang. Ein Flugzeugträger großen Typs von der »Island«-Klasse wurde sofort von Torpedos getroffen und sank nach einer schweren Explosion innerhalb von zwei Minuten. Der andere Flugzeugträger von mittlerer Größe wurde ebenfalls von Torpedos in Brand geworfen und versank. Vier Kreuzer, von denen zwei eventuell Zerstörer sein könnten, wurden gleichfalls vernichtet. Gegenüber den feindlichen Verlusten, die sechs Kriegsschiffe betragen, ist der japanische Verlust mit nur drei Flugzeugen gering.

Durch diesen neuesten Erfolg der japanischen Luftwaffe am Freitagabend sind in den See- und Luftschlachten vom 31. Oktober bis zum 5. November dem Feind die folgenden Verluste zugefügt worden: Sofort versenkt zwei Flugzeugträger großen Typs und zwei Zerstörer großen Typs und zwei Transporter großen Typs. Versenkt: Ein mittlerer Flugzeugträger, vier große Kreuzer, ein mittlerer Kreuzer, drei Kreuzer, die vielleicht auch größere Zer-

störer sein könnten, über 40 Landungsboote. Schwer beschädigt: Zwei oder drei große Kreuzer, ein Kreuzer oder Zerstörer und zwei Transporter.

Außer diesem Totalverlust von 55 Kriegsschiffen und Landungsbooten, die versenkt wurden, fünf oder sechs Kriegsschiffen und Transportern, die schwer beschädigt wurden, wurde noch ein feindlicher Zerstörer in Brand gesetzt. Ferner wurden 250 Flugzeuge abgeschossen.

Die japanischen Verluste betragen: Ein Zerstörer versenkt, ein Kreuzer leicht beschädigt, 33 Flugzeuge sind noch nicht zurückgekehrt.

## Connely-Resolution mit Vorbehalt angenommen

### Der USA.-Senat besteht auf seinem Kontrollrecht

Stockholm, 7. November. Nach langen Beratungen, die sich mühsam hinschleppen und oft unterbrochen wurden, hat der Washingtoner Senat am Freitag die Connely-Resolution mit 85 gegen 5 Stimmen angenommen. In der Resolution wird zum Ausdruck gebracht, daß die Vereinigten Staaten bereit seien, mit dem Verbündeten zusammenzuarbeiten, um einen »gerechten und ehrenvollen« Frieden abzuschließen. Die Vereinigten Staaten würden sich unter Wahrung der Bestimmungen der nordamerikanischen Verfassung mit freien und souveränen Nationen vereinen, um eine internationale Autorität zu errichten und aufrechtzuerhalten, die über genügend Kraft verfügen solle, um einen künftigen Angriff zu verhindern und den Frieden zu gewährleisten. Eine allgemeine internationale Organisation solle errichtet werden.

Diese Resolution ist jedoch mit dem Zusatzantrag versehen worden, daß jedes derartige Abkommen, das die Vereinigten Staaten festlegte, nur in Kraft treten soll, wenn es vorher vom Senat mit zweidrittel Stimmen Mehrheit ratifiziert wurde. Connely hatte leidendes Gesicht darüber gekämpft, daß sein Antrag ohne Zusatzresolution angenommen werde. Ihm sowie seinem Auftraggeber Roosevelt ging es darum, dem Präsidenten Vollmachten zum Abschluß internationaler Verträge zu verschaffen, die nicht mehr dem Senat vorgelegt zu werden brauchen.

Der Washingtoner Senat hat sich somit für internationale Zusammenarbeit mit Vorbehalt bekannt. In der langen und wechselvollen Debatte kam zum Ausdruck, daß die überwiegende Mehrheit der Senatoren zunächst die weitere internationale Entwicklung abwarten wüßten. In ihrer jetzigen Form verpflichtet die Connely-Resolution den Senat zu nichts, im Gegenteil, der Senat hat nochmals mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß der Präsident von sich aus nicht berechtigt ist, internationale Verträge zu schließen.

Roosevelt ist es nicht einmal gelungen, die Klippe der zweidrittel Stimmen Mehrheit, die in der nordamerikanischen Verfassung für die Ratifikation internationaler Verträge vorgesehen ist, zu umschiffen. Ein Versuch, den Senat zur Annahme einer Resolution zu bestimmen, wonach internationale Verträge wie andere Gesetzesvorlagen mit gewöhnlicher Stimmenmehrheit in Kraft gesetzt werden sollen, schlug fehl.

den werden. Ihm sowie seinem Auftraggeber Roosevelt ging es darum, dem Präsidenten Vollmachten zum Abschluß internationaler Verträge zu verschaffen, die nicht mehr dem Senat vorgelegt zu werden brauchen.

Der Washingtoner Senat hat sich somit für internationale Zusammenarbeit mit Vorbehalt bekannt. In der langen und wechselvollen Debatte kam zum Ausdruck, daß die überwiegende Mehrheit der Senatoren zunächst die weitere internationale Entwicklung abwarten wüßten. In ihrer jetzigen Form verpflichtet die Connely-Resolution den Senat zu nichts, im Gegenteil, der Senat hat nochmals mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß der Präsident von sich aus nicht berechtigt ist, internationale Verträge zu schließen.

Roosevelt ist es nicht einmal gelungen, die Klippe der zweidrittel Stimmen Mehrheit, die in der nordamerikanischen Verfassung für die Ratifikation internationaler Verträge vorgesehen ist, zu umschiffen. Ein Versuch, den Senat zur Annahme einer Resolution zu bestimmen, wonach internationale Verträge wie andere Gesetzesvorlagen mit gewöhnlicher Stimmenmehrheit in Kraft gesetzt werden sollen, schlug fehl.

### der Speer gegen Siegfrieds Schutler, Splitternd prallte er ab.

### Sieg des deutschen Nationalcharakters

Wie im blitzartigen Schlag einiger Tage alle Pläne des Verrats, alle Hoffnungen einer schnellen alliierten Invasion zerschlagen, wie im wegewegenen Sprung aus dem Himmel Mussolini befreit und damit einem neuen Italien wieder der Weg geöffnet wurde — das enthüllte mitten in schwerster Krise die unheimliche Ueberlegenheit der soldatischen und politischen Führung Deutschlands. Aber es war zugleich ein Sieg des deutschen Nationalcharakters in seiner Gesamtheit. Als Italiens »November« vor den Augen der Deutschen das Gespenst ihres eigenen November 1918 wieder auftauchen ließ, da erwachte in ihnen nicht etwa, wie der Feind es gehofft, der »Minderwertigkeitskomplex« von 1918 — nein, es sprang in ihnen der fanatische Wille auf, niemals wieder im eigenen Volk einen November 1918 zu erdulden. Da brach dieses Volk nicht etwa in jähler Panik zusammen — nein, im Ansprung tiger Kraft zerschlug es in wenigen Tagen den ganzen militärischen und politischen Aufmarschplan der Gegner.

Die deutsche Nation begehrt den 9. November inmitten schwerster Kämpfe in tiefem Ernst. Sie weiß, daß ihr noch schwerste Kämpfe bevorstehen; weiß, daß der Feind auch weiterhin spähen wird nach der »Lindenblattstelle«, die er diesmal so furchtbar behielt. Aber sie fühlt auch, daß es ein Sieg, ihr Sieg, ist, wenn sie diesen 9. November aufrecht, stark und kämpfend erlebt. Es ist ein Erfolg von geschichtlichem Ausmaß. Es ist die erste große Probe auf die Kraft der politischen Erziehung, die der Revolution und Ordnung Adolf Hitlers innewohnt.

Jene Lindenblattstelle auf Siegfrieds Schutler entstand in der reichlosen Zeit. Sie kann und sie muß von der »höhrnen Haut« überwachsen werden in der Zeit des Kampfes um das neue Reich. In dem großen Krieg, in dem wir seit 1914 stehen und der im Jahre 1944 dreißig Jahre dauern wird, wird entschieden werden, ob sich an uns der Fluch des ersten Dreißigjährigen Krieges vollenden, oder ob wir von diesem Fluch erlöst werden sollen — ob wir als Nation ausgelöscht werden, oder ob wir uns für immer erheben unter die großen Führervölker der Welt. Unser Volk hat diesen Sinn des Krieges begriffen. Es hat auch verstanden, daß dem Siegfried die »höhrne Haut« nur wachsen kann in schweren Kämpfen und Gefahren, und daß die Stärke der Männer wie der Völker erst wahrhaft gemessen wird in ihren dunkelsten Stunden.

Es hat eine Stunde gegeben — auch sie war ein November, der 9. November 1923 —, da schien der Ansturm der jungen nationalsozialistischen Bewegung für immer zu zerschellen. Und eben aus dieser dunklen Stunde erst wuchs die Bewegung in ihre Tiefe, in ihre Breite und in ihre Höhe. Es hat eine andere Stunde gegeben — im November und Dezember 1932 —, da schien nach gewaltigen Siegen und ganz nahe der Höhe der Macht die Bewegung noch einmal zerbrechen zu sollen in äußerer Niederlage und innerem Verfall. Und wenige Schritte hinter dieser

dunklen Tiefe lag die strahlende Höhe des Sieges, der 30. Januar 1933.

Es ist nicht anders heute, wo um das Reich der Deutschen gekämpft wird. Auch heute entscheidet über den Sieg die Kraft, deren die deutsche Seele fähig ist in ihren dunkelsten Stunden. In »Etzels Saal« an der Wolga, wo im Hause der GPU die letzten Kämpfer fielen — in der Ebene von Catania, wo inmitten desertierender italienischer Regimenter junge deutsche Soldaten, fechtend bis zum Tode, »Hitlerjungen mit dem Nazifanatismus«, wie englische Reporter staunend schrieben, wochenlang den Briten den Weg versperrten — aber auch in den Bombennächten der großen Städte, wo Männer, Frauen und Kinder in den rauchenden Trümmern ihrer Habe, neben den zerfetenen Leibern ihrer Lieben doch nicht kapitulierten — hier, in den dunkelsten Stunden dieses Krieges, leuchtet am hellsten der Stern der deutschen Zukunft.

Es ist der Sieg freilich nur zum einen Teil ein Ergebnis des erhenen Willens. Zum anderen Teil entspringt er jenem Unberechenbaren, das Bismarck wie Hitler in Ehrfurcht als die göttliche Vorsehung anerkannt haben. Selten ist dieser Zusammenhang so deutlich geworden als bei Mussolinis Rettung. Sie war das Werk tapfersten menschlichen Willens. Und doch war sie nur möglich durch das, was Bismarck »Gottes Wund« nannte. Wäre der Gegner nicht »von Gott mit Blindheit geschlagen« gewesen, als er sich acht Tage nach dem Verrat noch nicht der kostbaren Beute bemächtigt hätte, hätte den Wachmannschaften des Duce nicht eine unsichtbare Gewalt die Hand am

Abzug der Gewehre gelähmt, mit dem sie den Gefangenen erschließen sollte — alle Tapferkeit menschlichen Willens hätte sich umsonst bemüht.

### Die Schlußrede Tojos

Den Höhepunkt der Schlußsitzung des Großostasien-Kongresses am Samstagnachmittag bildete die abschließende Rede des Ministerpräsidenten Tojo. Der japanische Premierminister führte aus: Durch unseren offenen Meinungswechsel haben wir die Möglichkeit gehabt, sich selbst die Haltung unserer verschiedenen Länder dem großostasienischen Geistes im Grunde genommen die gleiche ist, demgemäß auch ihre Haltungen und ihre Begeisterung für Errichtung eines dauernden Weltfriedens. Die Annahme der gemeinsamen Erklärung als Resultat der vollen Übereinstimmung der Ansichten der vertretenen Regierungen ist in der »Magna Charta«, die der Welt präzisiert, kraftvoller Weise die Auffassung der verschiedenen Länder Großostasiens bezüglich des Krieges und Errichtung des Friedens bekannt gibt, neues Kapitel in der Geschichte der Menschheit ist damit abgeschlossen.

### Das Freie Indien erhält die Andamanen und Nicobar-Inseln

Tokio, 7. November. Auf der Konferenz der großostasienischen Nationen erklärte Premierminister Tojo am Samstagnachmittag, daß Japan in Kürze die Andamanen und Nicobar-Inseln an die Provisorische Regierung »Freies Indien« übertragen habe.

### Aburteilung der 19 Verräter des faschistischen Großrats

Rom, 7. November. Die 19 Verräter des faschistischen Großrates, die unter Dino Grandis Führung in der Nacht vom 24. auf 25. Juni den Duce verrieten, werden in Cremona aburteilt werden. Diese Stadt war der Zentralort des am 27. Oktober durch Ministerratbeschuß berufenen außerordentlichen italienischen Sondergerichts, das sich damit in der gleichen Stadt wie der Oberste Gerichtshof Italiens, das Kassationsgericht, befindet, das kürzlich von Rom nach Cremona verlegt wurde. Die Verurteilung wird in aller Öffentlichkeit stattfinden, so daß der Bevölkerung Gelegenheit gegeben ist, den Gerichtsentscheidungen beizuwohnen.

### Unterredung Eden — Menemecoglu

Stockholm, 7. November. Wie Reuters meldet, hatte der britische Außenminister Eden am Freitag in Kairo eine Besprechung mit dem türkischen Außenminister Menemecoglu, an der der britische Botschafter in der Türkei teilnahm.

### „Das osteuropäische Puffergebiet“

Berlin, 7. November. Reuters meldet aus Washington: Trotz dem allgemeinen Chors des Beifalls ist die Abkommen von Moskau wärer als Irrtum, den leichten Mißton außer Acht zu lassen, der von Seiten gewisser Kreise ausgeht. Staatssekretär Cordell Hull gab zu, daß es nicht gelang, von Rußland besondere Zusagen bezüglich des osteuropäischen »Puffergebietes« zu erlangen.

### Argentinesische Goldreserven

USA. zurückbezogen. Das argentinische Finanzministerium gab am Freitagabend bekannt, daß sämtliche argentinischen Goldreserven in Höhe von etwa 850 Millionen argentinischer Pesos zurückbezogen würden, die bei der Federal Reservebank in Newyork deponiert waren.

Heute auf Seite 2

### Regierungs-Anzeiger

Verlag und Druck: Oberheinischer Verlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Münz

Schreibmaschinen: Hauptgeschäft: Franz Mörscher, Stellvert.: Hauptgeschäft: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

# Die Möglichkeiten am Südflügel

Flankierende Bedrohung des sowjetischen Einbruchsraumes in der Nogaischen Steppe

Berlin, 7. November

Im Süden der Ostfront hat sich ein eigenartiges Kampfgebiet entwickelt, das vornehmlich durch den Lauf des Dnjepr und das flache, völlig offene Gelände der Nogaischen Steppe bedingt ist. Von den drei in nordsüdlicher Richtung einander folgenden Kampfräumen der Südfront ist der Raum nördlich des unteren Dnjepr einschließlich des großen Bogens mit Ausnahme des in Richtung Kriwoi Rog erzielten sowjetischen Einbruchs völlig in deutscher Hand. Durch den unteren Dnjepr getrennt, schließt sich weiter südlich die Nogaische Steppe an, die zum großen Teil von den Sowjets besetzt ist. Den Abschluß bildet, nur durch die Landenge von Perekop mit der Nogaischen Steppe verbunden, die Halbinsel Krim, die fest in deutscher Hand ist.

Diese merkwürdige Gliederung und Verschachtelung der Fronten ist nur aus der geographischen Struktur des Geländes und den mächtigen Lauf des unteren Dnjepr erklärlich. An der großen Generalinie der Front gemessen, springen die deutschen Positionen im Dnjeprbogen erheblich nach Osten vor, während die vordersten sowjetischen Positionen in der Nogaischen Steppe weit nach Westen vorspringen. Sie sind hier zugleich von Norden und von Süden, d. h. vom unteren Dnjepr und von der Krim her flankiert, wo unsere Verbände in beiden Räumen über starke Kräfte verfügen, während umgekehrt der sowjetische Vorstoß nach dem Mündungsgebiet des unteren Dnjepr das erklärte Ziel verfolgt, die

deutsche Front im Dnjeprbogen, an der die auf Kriwoi Rog gerichtete sowjetische Offensive zerbrach, durch Forcierung des unteren Dnjepr im Rücken zu fassen und damit zum Einsturz zu bringen.

Der Verlauf der verschiedenen Frontzonen am Südflügel ist also augenblicklich sehr kompliziert und bietet beiden Parteien interessante Möglichkeiten. Man darf deshalb darauf gespannt sein, ob und wie sie in der weiteren Entwicklung der Schlacht realisiert werden können. Die Ereignisse sind in vollem Fluß, und der Ausgang der Schlacht ist noch völlig offen, so daß man mit Wertungen und Prognosen besonders zurückhaltend sein muß.

Der Raum der Nogaischen Steppe, in dem die von motorisierten und berittenen Kräften geführten Bewegungskämpfe der letzten Tage stattfanden und noch stattfinden, ist beträchtlich. Er gleicht einer großen Tasche, die nördlich durch den breiten Lauf des unteren Dnjepr, südlich durch das Schwarze Meer, den schmalen Landzugang zur Krim sowie durch das Asowsche Meer und seine Seitengewässer begrenzt ist und — von Melitopol bis Cherson gerechnet — eine Tiefe von etwa 200 km aufweist. An ihrer breitesten Stelle, etwa zwischen Nikolajew am Dnjepr und Genitschewsk am Asowschen Meer, mißt sie etwa 150 km. Sie verengt sich nach Westen spitz zulaufend, immer mehr und hat zwischen Perekop am Landzugang zur Krim und Kachowka am unteren Dnjepr noch eine Breite von 65 km.

Diese Tasche sucht der sowjetische Angriff voll und ganz auszufüllen. Von

dem flachen, ganz deckungslosen Gelände begünstigt, das keine natürlichen Möglichkeiten der Abwehr bietet, hat der Gegner in der Tat einen großen Teil dieses Raumes bereits besetzt. Doch verfügt die deutsche Abwehr in ihm noch über strategisch wichtige Positionen, die inzwischen zu starken Riegelstellungen entwickelt worden sind. Solche Sperren bestehen, ohne daß diese Aufstellung erschöpfend ist, im Raume von Nikolajew südlich des Dnjepr, ferner östlich der wichtigen Stadt Cherson im Mündungsgebiet des Dnjepr und an den nördlichen Zugängen zur Krim. Sie schirmen nicht nur wichtige Uebergänge und Einfallspforten ab, sondern sie bedeuten über diese defensive Funktion hinaus auch eine flankierende Bedrohung des sowjetischen Einbruchsraumes, die der Gegner sehr ernst nimmt. Jedenfalls macht er mit starken Angriffen seiner Panzer- und Infanterieverbände immer wieder den Versuch, diese Riegelstellungen der deutschen Abwehr aus dem taktischen Spiel der großen Schlacht auszuschalten. Bisher brachen jedoch alle diese Angriffe an den deutschen Abwehrbasen zusammen.

Die strategische Sicherung und die Bereinigung des Kampfgebietes der Nogaischen Steppe ist den Sowjets also bisher nicht gelungen, geschwehe denn, sie zur Plattform weiterer Operationen, sei es gegen die Krim, sei es gegen den Dnjeprbogen zu machen. Es bleibt abzuwarten, wie die deutsche Abwehr, deren Aktivität sich bereits in kräftigen Gegenstößen zu äußern beginnt, auf den sowjetischen Einbruchserfolg in der Steppe reagieren wird.



Alle kriegswichtigen Anlagen und Gebäude in den von unseren Truppen planmäßig geräumten Gebieten im Osten verfielen der Zerstörung durch unsere Sprengkommandos, die durch ihre gründliche Arbeit dafür sorgten, daß die Sowjets nichts mehr vorfinden, was für ihre Kriegführung von Wert ist. — Hier sind die Männer eines Sprengkommandos dabei, einen Sprengkörper an die nächste für die Zerstörung vorgesehene Stelle zu transportieren. (PK.-Aufnahme: Horter (Sch.))

die Rücksicht auf die abendländische Kultur, die in den wissenschaftlichen und künstlerischen Sammlungen des Vatikan einen ihrer stärksten Ausdrücke gefunden hat; und zu diesen können aus religiösem Empfinden und aus dem Empfinden für die Kultur der abendländischen Menschheit kommt ein entscheidender völkerrechtlicher Gesichtspunkt: Der Schutz der Vatikanstadt ist von allen

kriegführenden Nationen feierlich zugesagt worden. Die Vatikanstadt selbst mit der Mauerumrahmung des Geländes, auf dem die Kirchen, Kapellen, Paläste und Museen stehen, hebt sich auch aus der Luft so deutlich vom Stadtbild Roms ab, daß die Einhaltung dieses Schutzversprechens auch technisch dann möglich wäre, wenn der Wille bestünde, es einzuhalten.

## Terror um die Peterskirche

Einsturzgefahr der Peterskuppel — Unersehbare Kulturwerte für die abendländische Menschheit bedroht

Berlin, 7. November

Im Dezember 1942 wurde in der katholischen Welt eine erste Warnung des Vatikans an die britische Regierung bekannt. Beim Abwurf schwerer Bomben über Rom, so sei der britischen Regierung vom Vatikan mitgeteilt worden, bestehe die Gefahr, daß der Einsturz der für die ganze Menschheit so unersehbaren Kunstwerke wie der Peterskuppel im Bereich der Möglichkeiten, ja der Wahrscheinlichkeit liege. Selbst beim Abwurf solcher schweren Bomben in einiger Entfernung vom Vatikan könnte die Lufterschütterung zum Einsturz der Kuppel führen. Die britische Regierung hat diese Warnung nicht beachtet.

Das Problem der Peterskuppel bereitet allen Vatikankreisen seit je ernste Sorgen. Ein bedrohlicher Riß geht fast um die ganze 42 Meter im Durchmesser umfassende Kuppel herum, und alle Restaurierungsarbeiten der letzten Zeit, jetzt auch die Einsetzung von Stahlrahmen in die Fensteröffnungen, haben die Gefahr nicht abgewandt, daß die 123 Meter aufragende Kuppel durch ungewöhnlich starke Erschütterung eines Tages zum Einsturz gebracht werden könnte.

Aber es handelt sich bei den Schätzen der Vatikanstadt, die bei dem britischen Luftangriff gefährdet wurden, nicht nur um die Peterskuppel und nicht nur um den Petersdom, an den man zuerst denkt, wenn das Wort Vatikanstadt ausgesprochen wird. Der Raum des Geländes

der Vatikanstadt und vor allem des vatikanischen Palastes umfasst darüber hinaus Schätze der Kunst und Wissenschaft, die für die abendländische Menschheit durch nichts ersetzbar wären, wenn sie der Vernichtung zum Opfer fallen sollten. Die Peterskirche selbst — Bramante, Raffael und Michelangelo haben an diesem Bauwerk mitgewirkt — ist das größte Heiligtum der katholischen Kirche, und seit im Jahre 1540 der Bau eines neuen päpstlichen Palastes beschlossen wurde, haben alle Generationen bis auf die heutige Zeit daran weitergearbeitet, den päpstlichen Gebäuden und Kunstsammlungen ihre jetzige Gestalt und ihren jetzigen Umfang zu geben.

Im Jahre 1927 wurde der Neubau der päpstlichen Gemädegalerie beschlossen, durch die man jetzt von der Rückseite der vatikanischen Mauern in die Kunstsammlung gelangt. Eine weitgespannte, hohe Mauer umzieht, an der Außenseite des päpstlichen Palastes beginnend, das ganze vatikanische Gelände. Hat man den Eingang an der Rückseite durchschritten, so kann man in der Eingangshalle des Neubaus feststellen, daß auch die Päpste unserer Zeit bemüht gewesen sind, mit ihren Neubauten die großartige architektonische Tradition zu wahren, die die Geschichte der päpstlichen Bauten kennzeichnet.

In der Gemädegalerie, in den päpstlichen Sammlungen und Kapellen

sind Werte vereinigt, die einen Einblick in das Werden abendländischer Kultur vermitteln, wie kaum irgend eine andere Kunstsammlung der Welt. Die Stenzen und Loggien der päpstlichen Sammlungen enthalten Raffael's Fresken von unbeschreiblich lebendiger Farbwirkung. Die Sixtinische Kapelle mit Michelangelos Deckengemälden und Michelangelos „Jüngstem Gericht“ brachte Goethe zu dem Ausruf: „Ohne die Sixtinische Kapelle gesehen zu haben, kann man sich keinen anschaulichen Begriff davon machen, was der Mensch vermag.“ Aber übertrieben werden diese Kunstsätze vielleicht noch von den Werten, die in der vatikanischen antiken Sammlung zusammengefaßt sind, der größten antiken Sammlung der Welt, die über tausend Bildwerke enthält und die die ägyptische Kunst ebenso berücksichtigt, wie die sonst nur in wenigen Stücken zugängliche und erst Anfang des vorigen Jahrhunderts neu entdeckte etruskische Kunst. Zu den Kunstsammlungen kommen die vatikanischen Bibliotheken. Vor 500 Jahren wurden sie mit einem Bestand von 9000 Büchern gegründet. Heute umfassen sie mehr als 500 000 gedruckte Bände und über 50 000 Handschriften, beginnend mit der ersten Zeit des Christentums.

Ein doppelter Grund müßte also die Vatikanstadt vor barbarischen Angriffen schützen: Die Heiligkeit der Kirchen und Kapellen, die sie umschließt,

## Das Grabbebild im Wandel der Zeiten

Ein Gedenkwort zur Detmolder Grabgewoche

Die alte Wahrheit, daß große Dichter und Seher ihrer Zeit voraussehen und von der Mitwelt nicht immer verstanden werden, hat der am 11. Dezember 1891 zu Detmold geborene Dramatiker Christian Dietrich Grabbe an sich erfahren müssen. Er hat zeit seines Lebens die Verkanntheit seiner dichterischen Bestrebungen gelitten und ist schließlich, mit Gott und der Welt zerfallen, an der Gleichgültigkeit seiner Zeitgenossen zerbrochen. Als er schließlich im September 1896, reich an Enttäuschungen und Fehlschlägen, seine Augen für immer schloß, nahmen die maßgebenden Detmolder Kreise keinerlei Notiz von seinem Hinscheiden. Nur ein paar Freunde folgten seinem Sarge. So würdigte man einen deutschen Dichter, der als völkischer Seher und Künder deutschen Schicksals schrieb: »In Deutschland selbst liegt Deutschlands Kraft, und von sich sagen durfte: »Gefühl fürs Vaterland ist bei wenig so stark als bei mir. Meine Dichtungen beweisen es, von Schweden an bis zu den Sarazenen.«

Zwar fand er schon bei Lebzeiten bei einigen wenigen Anerkennung, ja Bewunderung. Kritiker wie Immermann, Tieck, Dingelstedt, Freiligrath erkannten seine Größe und unterließen nicht, auf seine Bedeutung aufmerksam zu machen. Aber sie drangen nicht durch. Das Grabbebild verblieb mit seinem frühen Hinscheiden zu sechens. Schon zwanzig Jahre nach des Dichters Tod mußte sein Freund und Biograph Karl Ziegler feststellen: »Seine Schriften sind in neuerer Zeit sehr in den Hintergrund getreten und eigentlich nur mehr den Literaten und Literarhistorikern bekannt.« Und wieder zwanzig Jahre später behauptete der Literarhistoriker Johan-

nes Scherr, der Dichter sei schon jetzt eine »Verschollenheit, eingesargt in die karglich ausgestattete Gesamtausgabe seiner Werke und beigesetzt in der großen Mumienhalle der Literaturgeschichte.« Noch 1901 bescheinigte ihm der Grabbebiograph Oskar Blumenthal, auch in Zukunft werde kein einziges Grabbe'sches Werk in den ständigen Besitz des Theaters übergehen. Dabei wollte er das Schicksal, daß fast um die gleiche Zeit Grabbes »Napoleone im Berliner Bellealliance-theater unter Georg Dröschers Leitung mehr als 70 Vorstellungen erlebte.

Mit den Jahren verblaßte das Grabbebild noch mehr. Ueber ein halbes Jahrhundert ist der Zugang zu seiner Dichtung verschüttet gewesen. Seine Zeit verstand ihn nicht und konnte ihn nicht verstehen. Wie hätte die damalige Generation sich für die heroische, kompromißlose Haltung eines Dichters erwärmen können, der scharfsten Kampf dem Judentum und allem Philistertum ansetzte, der in seiner »Herrenschlacht« totalen Einsatz des Individuums für das Volksganze forderte? Einer Zeit, die im Andenken des Volkes als Biedermeierzeit eingeschätzt wird, die jeden Sinn für das Heroische in der Begrenztheit ihrer Gefühlswelt vermissen ließ, erklärten seine Dramen, die Kämpfertum, Ewigkeit und Gemeinschaftsgelast predigten, wie aus welkenweißer Ferne aus Oth.

Später, als der deutsche Einheitsgedanke in den Vordergrund trat und der Sehnsucht nach einem mächtvollen Kaiserreich Erfüllung brachte, wurde Grabbe das Stiefkind der fünfzigsten Literarhistoriker. Er wurde meist mit ein paar wegwerfenden Bemerkungen abgetan oder nur beiläufig erwähnt.

Den Reigen eröffnete der Literarhistoriker Gervinus, der in den Hohenstaufendramen »nicht einen Funken weder von Natur noch von wahrer Dichtung fand, und die übrigen »Stücke dieses Mannes für »noch sinnloser« hielt. Den größten Schaden fügte der bekannte Literarhistoriker Wilhelm Scherer Grabbe zu, dessen kritisches Urteil wie das eines Literaturpapstes um die Jahrhundertwende als unfehlbar angesehen wurde. Er fand ihn höchstens »lächerlich« und meinte, es müsse ihm wohl das »Organ für Grabbe fehlen. In seinen Werken herrsche die »lächerlichste Renommance« und »fehle jeder theatermäßige Zusammenhang. Kein Wunder, wenn sogar Männer wie Treitschke und Vilmar sich dieser Autorität beugten. Um so heller erstrahlte wie ein Gestirn in dunkler Nacht das bahnbrechende Bekenntnis von Alfred Stern in der »Allgemeinen deutschen Biographie: »Grabbe's Stellung in der Geschichte der deutschen Literatur wird man vielleicht nicht zu hoch auffassen, wenn man ihn neben H. v. Kleist das größte dramatische Genie nennt, das unser Volk nach Schiller besessen hat.« Die Entwicklung der deutschen Literatur hat seine Behauptung unter Beweis gestellt und ihm Recht gegeben.

Der jungdeutschen Literaturbewegung des Naturalismus blieb es vorbehalten, eine Grabbe-Auferstehung veranlaßt zu haben. Sie holte ihn aus dem Schutthaufen verschollener Dichter hervor und bekörnte seine Stirn mit frischem Lorbeer. 1886 sprach Karl Bleibtreu in seiner Kampfschrift »Revolution der Literatur« von der »Dämonischen Urwüchsigkeit Grabbe'scher Dramatik, und trug keine Bedenken, ihn über Kleist und Hebel zu stellen. Ihn überbot noch Hermann Conradi, der in seiner Schrift »Wilhelm II. und die junge Generation

(1889) gründlich Abrechnung mit dem Scherenschnitt Unfehlbarkeitsglauben hielt und Grabbe zurückgab, was dieser ihm genommen hatte. Von nun an fing man an, sich für Grabbe zu interessieren, so daß man 1902 in der »Gesellschaft, dem Organ der Jungdeutschen, lesen konnte: »Grabbe's Name ist heute populärer als jemals; dem Pathos moderner Kunst hat auch er seinen Platz erhalten.«

Seine volle Auferstehung erlebte Grabbe jedoch erst, als hundert Jahre nach seinem Tod 1936 zu ersten Male eine großartige Grabbe-Gedenkfeier in seiner Vaterstadt Detmold durch Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Alfred Meyer veranstaltet wurde. Sechs benachbarte Theater spielten während einer ganzen Woche seine großen Geschichts-dramen und zeitigten damit ein einzigartiges Erlebnis für die tief beeindruckte Zuhörerschaft. Die Detmolder Grabbeitage wurden in den nächsten Jahren mit immer steigendem Erfolge wiederholt und führten zur Gründung einer Grabbe-Gesellschaft, deren Aufgabe es ist, die Dichtungen Grabbe's dem deutschen Volke in einem Maße zum lebendigen Bewußtsein zu bringen, das erst die folgenden Generationen werden abschätzen können. Sie hat damit dem toten Dichter endlich die Anerkennung verschafft, die dem lebenden schon längst gebührt hätte.

Dr. Wilhelm Schoof

## Mommsen-Anekdoten

Erzählt von Paul Wittko

Zu seinem 70. Geburtstag wurde Mommsen eine dickleibige Festschrift dargebracht mit zahlreichen Beiträgen von Gelehrten und von mehreren seiner Schüler. Er blätterte noch am Festtage darin und bemerkte dann zu seiner Familie kopfschüttelnd: »Kinder, Kinder, das dauert Monate, bis ich das alles widerlegt habe.«

In der Berliner Staatsbibliothek begegneten sich Mommsen und Menzel. Als sie an die Treppe traten, wollte jeder den anderen vorangehen lassen. Schließlich kletterten sie nebeneinander die Stufen empor, beide vom Alter gebeugt und schwer schnaufend. Menzel äußerte: »So hoch zu steigen ist für unsers keine reine Freude.« Darauf Mommsen: »Wir werden bald noch höher steigen müssen!« Da lasse ich Ihnen gern den Vortritt, meinte Menzel. Und er behielt recht, der Großmeister des Pinsels hat den um zwei Jahre jüngeren großen Geschichtsschreiber um zwei Jahre überlebt.

Der Herausruf  
»Ist bei der Herausführung der Autor gerufen worden?«  
»Ja. Zum Telefon.«

Rundfunktechnisches  
»Glaubt du, daß der Mars unsere Rundfunkwellen empfangen kann?«  
»Ausgeschlossen. Er hat doch keine Erde.«

Uraufführung einer spanischen Oper  
in Frankfurt a. M. Generalintendant Hans Meißner hat die Oper »Las golondrinas« (»Fahrendes Volk«) von José María Usandizaga (deutsche Uebersetzung von Hans Schlegel) in der Bühnenbearbeitung von Albert Richard Mohr zur Uraufführung erworben, die unter der musikalischen Leitung Franz Konwitschny für Ende November vorgesehen ist.

Vorbereitung einer Gluck-Gesamtausgabe.  
Das Staatliche Institut für Deutsche Musikforschung beauftragte den Göttinger Musikhistoriker Prof. Dr. Rudolf Gerber, der bereits eine Biographie des großen Musikers Christoph Willibald Gluck schrieb, mit der Vorbereitung einer Gesamtausgabe der Gluckschen Werke, die auf 35 Bände in sechs-Abteilungen berechnet ist.

Beauftragte für Heizungsfragen  
Kohlenkaut wird vertrieben

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat die Haus- und Grundbesitzervereine, die Stedlerbünde und Mietvereine über...

Heimarbeit und Witwenrente

In Kreisen der Heimarbeiterinnen wird vereinzelt die Auffassung vertreten, als ob die Einnahmen aus ihrer...

Werdende Musiker im Wettstreit

Auslese der Besten des Gebietes während der Straßburger Hausmusiktage

Während der letzten Wochen fanden in zahlreichen badischen und elsässischen Bann Wettbewerbe statt, in denen eine Vorauslese des besten musikalischen Nachwuchses durchgeführt wurde...

Von den 250 Jungen und Mädchen, die nun auf den verschiedensten musikalischen Gebieten als die Besten ihrer Banne hervorgegangen, wurden an Hand der durch die Organisationsstellen...

Helferinnen der Front, Repräsentantinnen deutschen Frauentums — Ihre Unterbringung und Betreuung

Von den zahlreichen Helferinnen der Soldaten in der Heimat wie in den besetzten Gebieten sind die Stabsheiferinnen des Heeres die jüngste Organisation...

Eines muß hier gleich gesagt werden: Wenn man den jungen, disziplinierten Stabsheiferinnen begegnet, mit ihnen spricht und sie sich bewegen sieht, weiß man, daß hier die Frau Gebildete ist und sich hinter den frischen, einsatzfreudigen Mädchen und Frauen kein weibliches Amazonenkorps verbirgt...

Wieder die starke Vertretung in der Gruppe der Tasteninstrumente, in der neben den zahlreichen Klavierspielern diesmal auch drei Orgelspieler zu finden sind...

Erfüllt als Stabsheiferin

nen usw. in die Einsatzgebiete abgeordnet zu werden. Um den erhöhten Bedarf an Stabsheiferinnen sicherzustellen, bildet das Oberkommando des Heeres nun auch minderjährige Mädchen als Jungstabsheiferinnen aus...

Aufruf zur Berufswahl

Jungen und Mädels!

Eine Reihe von euch steht nun vor der Schulentlassung und damit vor der Berufswahl. Ihr sollt eine Entscheidung treffen, die eurem zukünftigen Leben Gestalt und Richtung gibt...

Heil Hitler!

- Der Führer des Gebietes Baden/21-Elsaß  
Friedhelm Kemper  
Obergebietsführer  
Die Mädelführerin des Gebietes Baden-Elsaß  
Gertrud Kempf  
Hauptmädelführerin

Mädels werden für Sonderaufgaben nur im Heimatgebiet eingesetzt.

Wie werden die Stabsheiferinnen nun untergebracht und betreut? Wohnheime, die ganz dem Frauencharakter entsprechen, keineswegs Kasernen, sind für die Stabsheiferinnen in der Heimat wie in den besetzten Gebieten bereitgestellt...

Der Ausbildung von Führerinnen wendet sich das OKH. In Zusammenarbeit mit der Reichsfrauenführung besondere Aufmerksamkeit zu. Wie der Offizier im Heer seinen Männern Vorbild ist und sie durch seinen Schwung mitreißt, hängt von der führerfähigen wie erzieherischen Einwirkung der Reichsfrauenführerin...

Kriegsgefangene Abiturienten und Studenten

Die Angehörigen oder Verwandten der in englische oder amerikanische Kriegsgefangenschaft geratenen Studenten und Abiturienten die spezialstudieren wollen, werden gebeten, der Gaustudentenführung Baden-Elsaß Heidelberg, Alte Universität, die Anschriften in der Gefangenschaft unter gleichzeitiger Benennung des Studienfaches oder des zu wählenden Berufes mitzuteilen.

Fliegergeschädigte, bleibt in Eurem Aufnahmegeraum und stört nicht die Kriegswirtschaft durch unnötiges Reisen

glauten es schließlich fast selbst: »Ihr — karosch; Rußki — Scheißel«

Ja, so deutlich drückte er sich aus. Aber das kam wohl vom Krieg. Nach einiger Zeit begann er unsere Kleider auszuklopfen, unsere Decken zu lüften — er hatte es von uns gesehen — ohne daß wir ihn darum gebeten hatten. Er peitschte mit seiner Weidengerte voller Wonne die Hosen und Röcke, und je mehr Staub aus ihnen herauswirbelte — Staub des Grabens und der Straßen, der Lastwagen und Fußböden, der Felder und Steppen, auf denen wir lebten, schliefen, uns deckten —, um so wohlwolliger stöhnte Kola: »Karosch!«

Aber Kola! Er schnupperte, er zog die Nase kraus, er benetzte die Lippen, sein ganzes Gesicht war voller Spannung, kaum daß er den Raum betreten hatte. Er umkreiste den Tisch, auf dem der Trinkbecher stand, er machte sich rundum an vielen Dingen zu schaffen, er ordnete die Stahlhelme, obwohl sie gut ausgerichtet in der Reihe standen, er hingte die Gasmasken gerade, er schob sogar die Papiere auf den Arbeitstisch sorgfältig aufeinander...

eben rasch säuberte. Dann stutze er, erst jetzt schien er zu bemerken, daß noch eine unbekannte Flüssigkeit in dem Becher war. Was das wohl sein mochte? Kola entschloß sich, so zu tun, als röche er — und dann hielt er's einfach nicht mehr aus, der Duft des Gebräus hatte ihn vollends bezaubert.

»Schnaps«, stöhnte er. »Schnaps«. Vor sich sah er sich um, ob einer antworten würde. Aber wir taten, als schiefen wir fest, und drehten die Köpfe zur Wand. Als keiner sich rührte, stellte Kola langsam, ach wie langsam, den Becher wieder zurück. Traurig sah er ihn an. Aber er trank nicht. Dennoch ließ er aus das Gefäß nicht mehr aus den Augen. Er begann unsere Stiefel zu putzen. Sein frisches Jungengesicht war voller Gedanken.

Es war ein großartiger Augenblick. Kola sah Egil an, und Egil blinzelte lässig zurück. Kola ließ den Stiefel fallen, an dem er gerade putzte und schlich zum Tisch. Vorsichtig nahm er den Becher, beschah ihn traurig von allen Seiten und begann zögernd, sich der Tür zu nähern. Aber dann plötzlich blieb er stehen, und indem er sich halb zu Egil wandte, half aber uns alle an-

sprach, die wir ihm gespannt zusahen, sagte er entschlossen: »Oh, Schnaps nicht gut für weg — Kola — Schnaps trinken!« Und er hob den Becher und schüttete sich das Zeug in einem Zug hinein. Wir hatten den Sprit am Abend mühsam schluckweise durch die Kehle gebracht. Kola atmete nur einmal tief auf und begab sich dann wieder, so als sei rein gar nichts geschehen und als habe er im ersten Falle nur den letzten Rest zahmer Pfefferminztees geschluckt, zu unseren Stiefeln, die er eifrig zu putzen fortfuhr. In diesem Augenblick glaubten wir doch wieder an den Besiprisoni.

Aber dann kam ein Tag, an dem sich etwas ganz anderes begab. Wir räumten einmal mehr unsere Wäsche aus und um — von einem Beutel in den anderen Beutel —, wie das nun einmal Gepflogenheit ist bei einem Soldaten, der eben gern sich liberzugen will, was er im ersten Falle nur den letzten Rest zahmer Pfefferminztees geschluckt, zu unseren Stiefeln, die er eifrig zu putzen fortfuhr.

Und während wir so unsere Habe zählten, fiel uns Kolas schmutziges Hemd ein. Und wir beschlossen einmütig, ihn neu zu kleiden. Ich stiftete ein Hemd und Egil einen Pullover. Der war ihm zu klein geworden bei der letzten Wäsche und würde dem Kola also passen. Gerard, der Flame, als Dritter im Bunde, besaß eine überzählige Drillichhose. Wir legten sorgsam die Sachen auf den Tisch und riefen Kola. Als Kola erschien, sagte Egil nur kurz: »Mitnehmen, Kola!« und wies auf Hemd, Hose und Pullover. Kola äugte. »Saubere«, antwortete er und sah fragend Egil an. »Was mit machen?« — »Anziehen!«, grollte Egil. »du, Kola — anziehen!« Und er machte die Bewegungen, als wenn jemand sich ein Hemd überstreift. Da begriff Kola, daß er die Dinge da auf dem Tisch

Einlösung der von der Wehrmacht in Frankreich ausgegebenen Leistungsbearbeitungen

Nach einer im Reg. Anz. für das Elsaß veröffentlichten Bekanntmachung der Verwaltungs- und Polizeiabteilung beim Odz. sind die seit dem 25. Juni 1940 von deutschen Truppen und Dienststellen in Frankreich an Personen, die sich jetzt im Elsaß aufhalten, ausgegebenen Leistungsbearbeitungen vom Oberkommando der Wehrmacht nunmehr zur Einlösung aufgerufen worden. Diese Bearbeitungen sind innerhalb von zwei Monaten bei den für den jetzigen Wohnsitz des Inhabers zuständigen Bürgermeistern einzulösen. Nach dem 31. Dezember 1943 eingereichte Bearbeitungen kommen nicht mehr zur Einlösung. Entschädigt werden alle Lieferungen und Leistungen, die von deutschen Truppen und Dienststellen beansprucht oder verlangt worden sind außer Quartierleistungen und Leistungen für Maßnahmen im öffentlichen Interesse, für die nach den bestehenden Vereinbarungen der französische Staat aufzukommen hat. Empfangsbearbeitungen, die vor dem 25. Juni 1940 ausgestellt wurden oder kein Datum tragen, werden vorerst nicht eingelöst.

Pfandgeld für die Verpackung von elektrischen Erzeugnissen

In Anbetracht der Beschaffungsschwierigkeiten von Verpackungsmaterial hat sich der Preiskommissar damit einverstanden erklärt, daß die Mitglieder der Wirtschaftsgruppe Elektroindustrie für die Verpackung von elektrischen Erzeugnissen ein Pfandgeld in Rechnung stellen, das den Wert der Verpackung um ein Vielfaches, jedoch höchstens um das Fünffache übersteigt. Das Pfandgeld ist bei Rücksendung in voller Höhe zurückzustatten. Weiter können die Mitglieder der Wirtschaftsgruppe Elektroindustrie ihre Abnehmer zur Rückgabe der Verpackung verpflichten. Die bisherige Preisberechnung des Verpackungsmaterials und die Gütschifferteilung werden davon nicht berührt.

Wo ist das Geld am sichersten?

Kein Bargeld zu Hause aufbewahren

Geld im Strickstrumpf oder in der Zigarrenkiste aufzubewahren, hat schon in Friedenszeiten manchen einen herben Verlust gebracht. Verbrannt oder gestohlen, war es auf jeden Fall für den Eigentümer unwiederbringlich verloren. In Zeiten des Krieges ist es natürlich unter Auswirkung der Terrorangriffe aus der Luft noch viel gefährlicher, Geld im Hause zu behalten. Dem Verlust durch Brand kommt gerade jetzt durch den Luftterror unserer Feinde eine erhöhte Bedeutung zu. Auf diese Tatsache machte Vizepräsident Lange von der Deutschen Reichsbank gelegentlich einer Rundfunkansprache an das deutsche Volk in eindringlichen Worten aufmerksam.

Nach jedem Luftangriff kämen Volksgenossen zur Reichsbank, um die Verrechnung von Banknoten anzumelden und um Ersatzleistung zu bitten. Sobald der Verlust auch nur einigermaßen glaubhaft nachgewiesen werden könne, komme die Reichsbank — obwohl sie gesetzlich nicht dazu verpflichtet ist — diesen Bitten um Ersatzleistung nach. Da aber in den meisten Fällen kaum ein Häufchen in einer Kassette oder sonst einem nicht zur Geldaufbewahrung geeigneten Behältnis nachgewiesen werden könne, sei es der Reichsbank bei aller Großzügigkeit und gutem Willen nur selten möglich, zu helfen. Wenn der eine oder der andere ein-

wende, er trage sein Geld nur bei sich, um nach einem Angriff im Falle der Zerstörung seines Hab und Gutes nicht ohne Barmittel dazustehen, so sei dem entgegengehalten, daß einem durch Luftkrieg betroffenen Sparer im Bedarfsfälle auch auf Sparbücher fremder Kreditinstitute die notwendigen Auszahlungen zu leisten seien, ganz abgesehen davon, daß auch für solche Fälle die sofortige Auszahlung eines ausreichenden bemessenen Barbetrages durch den Staat vorgesehen ist.

Welche Schlußfolgerungen müssen daher aus solchen Fällen gezogen werden? Kein Bargeld zu Hause! Die Sparkassen, die Banken sorgen für einwandfreie Aufbewahrung und entsprechende Lenkung der ihnen anvertrauten Gelder, der Sparer braucht somit keine Angst zu haben, daß seine Ersparnisse verlorengehen.

Die Entgelte für Uhrreparaturen

Der Preiskommissar hat bestimmt, daß Betriebe, die Uhrreparaturen ausführen oder weitervergeben, die festgesetzten höchstzulässigen Preise in den Annahmeräumen an leicht sichtbaren Stellen und gut lesbar anzubringen haben. Für den Nachweis der Reparaturkosten ist ein Reparaturen- oder Tagebuch zu führen, so daß die Preise jederzeit ohne Schwierigkeit nachgeprüft werden können. Die Betriebe, die die Ausführung der Arbeiten weitervergeben, sind verpflichtet, auf Wunsch des Kunden eine Rechnung mit Angabe der ausgeführten Arbeiten auszustellen. Das Preisverzeichnis hat einen Hinweis auf diese Verpflichtung zur Rechnungslegung zu enthalten.

KOLA

Von Wilfrid B a d e

(Schluß)

Langsam wuchs er in unsere Stubengemeinschaft hinein. Er war traurig, wenn einer von uns nach vorne ging, und er freute sich, wenn er nach acht oder vierzehn Tagen gesund wieder zurückkam. Er weckte uns jeden Morgen pünktlich um sechs Uhr, und er kam abends um zehn noch, um nachzuschauen, ob etwas für ihn zu tun sei. Er arbeitete aus Freundschaft für uns, und nicht nur um des Lohnes willen. Er plauderte und lachte, er schwieg und sah uns zu, je nachdem ob wir Zeit für ihn hatten, oder ob wir arbeiten mußten. Stundenlang konnte er zusehen, wie wir auf der Schreibmaschine unsere Berichte herunterklopfen, er wagte lange Zeit nicht, die Tasten zu berühren. Sie schienen ihm allzu geheimnisvoll. Audächtig sah er auch unseren Kochkisten zu, und ein jedes Mal, wenn wir Eierkuchen buken, und die halbfertigen Platten mit klümmendem Schwung aus der Pfanne in die Luft warfen, um sie zu wenden, bekam er glänzende Augen und stöhnte hingerissen: »Oh — karosch —«. Ich habe nie wieder jemanden so viel Gehalt in ein einziges kleines Wort legen hören wie Kola in das Wortchen »karosch« — das schön, wunderbar, vorzüglich, großartig, hervorragend, toll, überwältigend, kaum zu glauben, gelungen, herrlich, einzigartig —, und was nicht noch alles heißen und ausdrücken kann. Kola gelang es, alle diese Bedeutungen zugleich auszudrücken. Es war dies das vielleicht erstaunlichste an ihm. Im übrigen war ungefähr alles, was wir taten, »karosch«. Karosch ist der Deutsche. Kola sagte es uns oft, wir

Im Brück... Volk... Arm... Des... lasse... mard... hatte... Deze... Urspr... wiede... von o... Herat... So is... wies... der F... (1807... liede... abge... Cl... Grim... dien... kann... mitte... griff... und... Samm... eine... mard... offen... wiede... finde... Hesse... Die... fres... keine... unru... gen u... münd... rend... gnü... und... Wie... war... bis z... ange... verhe... Arbe... ist d... erst... von... nach... den... Ein... die... da... umm...